

Ungarische Roma in der Slowakei

Die ethnische Minderheit der Roma wird von vielen Menschen als Zigeunerpack, Diebe, Alkoholiker, Drogensüchtige und arbeitsscheues Gesindel mit niedrigem Bildungsniveau abgestempelt. 2004 besuchte ich in der Slowakei eine Großfamilie nahe der Ortschaft Fil'akovo an der ungarischen Grenze. Die rund hundert Männer, Frauen und Kinder waren vor der zunehmenden Diffamierung und Diskriminierung in ihrem Heimatland Ungarn in die Slowakei geflohen. Dort lebten sie jetzt etwas außerhalb der Ortschaft – ohne Kenntnis der dortigen Sprache und unter katastrophalen hygienischen und gesundheitlichen Bedingungen – auf dem Gelände eines ehemaligen Bauernhofes. Auf einer Giebelseite fehlten bereits die Dachziegel des Hauptgebäudes. Man konnte den Dachstuhl sehen, der ungeschützt der Witterung ausgesetzt war. Die Holzbalken waren verfault und teilweise bereits eingestürzt. Auch das übrige Dach – mit alten, moosbewachsenen Ziegeln eingedeckt – war an einigen Stellen nicht mehr ganz dicht.

Viele Fenster besaßen keine Scheiben. Wie hohle Augen starrten einen die schwarzen Löcher in der Außenwand an. Andere waren mit blinden, stumpfen, beschädigten Glasscheiben oder mit dünnen, von Wind, Regen und Sonne verformten Holzplatten notdürftig repariert worden. Das Haus war nicht unterkellert. Der Lehm, auf dem das Gebäude stand, war in vielen Zimmern zugleich der Fußboden. Die Nässe war über das beschädigte Dach und den nackten Boden in die Mauern eingedrungen. An den Wänden wuchs Schimmel. Es war feucht und kalt. Die meisten Räume waren unbeheizt. Nur vereinzelt wurde mit der Wärme der Holzglut aus einem Herd geheizt. Eine sechsköpfige Familie zeigte mir ihre Wohnstatt. Es war ein schmales, fensterloses Zimmer von 10 Quadratmetern.

Rund um das Hauptgebäude waren aus Holzabfall zahlreiche Bretterverschläge entstanden. Von außen waren sie mit Plastikfolie und mit Dachpappe gegen die Feuchtigkeit und den Regen isoliert worden. Da, wo ein Metallrohr aus der Wand der Hütte ein Stück weit in den Himmel ragte, gab es eine Kochstelle, die in den kalten Monaten auch zum Heizen benutzt werden konnte. Die kleinen Grundstücke, auf denen die Verschläge standen, waren mit Resten von Maschendraht eingezäunt worden. Eine Hundehütte stellte klar, dass die Bewohner sich selbst und das Wenige, das sie besaßen, verteidigen würden.

Die Männer versuchten, ihre Familien mit Gelegenheitsarbeiten oder mit der Darbietung von Zigeunermusik auf Hochzeiten und anderen Veranstaltungen durchzubringen. Die Frauen gingen betteln. Die Kinder besuchten die Schule nur sporadisch. So wie ihre Eltern sprachen auch sie nur ungarisch und konnten dem Unterricht deshalb nicht folgen. Da Schulpflicht bestand, wurden die Mädchen und Jungen gelegentlich von der Polizei abgeholt und zwangsweise zur Schule gebracht. Sprachunterricht oder andere sinnvolle Maßnahmen zum Zweck einer besseren Integration wurden aber weder von der Schule noch vom Staat angeboten.



Das Haus war nicht unterkellert. Der Lehm, auf dem das Gebäude stand, war in vielen Zimmern zugleich der Fußboden. Die Nässe war über das beschädigte Dach und den nackten Boden in die Mauern eingedrungen. An den Wänden wuchs Schimmel. Es war feucht und kalt.

Leider fehlte aber auch auf der anderen Seite die Bereitschaft, sich in die slowakische Gesellschaft zu integrieren. Vielleicht fürchtete die Großfamilie, durch Integration und Anpassung die Wurzeln der eigenen Identität zu verlieren. Vielleicht war es aber auch nur die der Gewohnheit innewohnende Trägheit, die sie davon abhielt, den Kampf um eine bessere Zukunft aufzunehmen und sich nicht länger dem Schicksal zu beugen. Und so war der Roma-Clan durch seine Flucht aus Ungarn einerseits den Anfeindungen und der Verfolgung seitens recht nationaler Gruppierungen wie der Jobbik-Partei entkommen. Andererseits waren sie aber auch hier, in der Slowakei, nicht willkommen. Und unter den gegebenen Umständen gab es für diese Großfamilie weder eine Perspektive noch berechnete Hoffnung auf eine positive Entwicklung und Veränderung.